

Saison 1992/93

PROGRAMMHEFT VOM THEATER BASEL

Gerlind Reinshagen
Die fremde Tochter

Komödie

Die fremde Tochter
von Gerlind Reinshagen

Komödie
Theater Basel

Die fremde Tochter

Von Gerlind Reinshagen
Uraufführung

Regie
Bühne
Kostüme
Musik
Dramaturgie

Christof Nel
Barbara Bilabel
Ilse Welter
Martin Schütz
Stefanie Carp

Elli
Ellis Vater
Ellis Mutter
Anna-Lisa
Oda
Der Nachbar
Ein Alter
Gundi vom Babystrich
Totila
Klaster
Irm
Maxim
Karl Ernst
Paul
Ein Gl
Ein Kind
Cellist

Patrizia Schwöbel
Stephan Bissmeier
Gundi Ellert
Michaela Steiger
Nikola Weisse
Marcus Mislin
Henning Köhler
Gunda Ebert
Edmund Telgenkämper
Nicolas Rosat
Marie-Lou Sellem
Martin Horn
Jens Wachholz
Markus Wolff
Hans Jürg Müller
Stella Overmann
Martin Schütz

Regieassistent: Tina Tripp; Bühnenbildassistent: Murielle Veya; Kostümassistent: Helen Achtermann; Souffleuse: Marion Winter; Inspizienz: Leo Lehmann; Regiehospitantz: Monika Bischof; Dramaturgiehospitantz: Marc Hofmann.

Technische Leitung: Walter Simon; Leitung Bühnenbetrieb und Stellvertreter des Technischen Leiters: Heinz Wälti; Bühnenmeister: Franco Panariello, Giuseppe Schiliro; Beleuchtungsmeister: Gottfried Simkovics/Stellvertreter: Rainer Küng; Ton: Robert Hermann, Emil Achermann.

Werkstättenleitung: Karl Dreher; Produktionsleitung: Jörg Zielinski/Produktionsmitarbeit: Nicole Egeler; Schreinerei: Oswald Gabriel/Stellvertreter: Markus Schlegel; Schlosserei: Ernst Hettesheimer/Stellvertreter: Markus Schlegel; Leitung des Malersaals: Michael Hein/Stellvertreter: Marcel Winter; Kascheure: Martin Hauser, Otto von Schröder; Leiterin des Kostümateliers: Ruth Ratschnik; Kostüme: Heinz Berner, Iris Caspar, Renate Ragg, Werner Bongart, Robert Zähringer; Modistinnen: Rosina Barth, Sabine Bieli; Maske: Elke Ullerich; Möbel/Tapezierer: Winfried Weber; Requisiten: Heinz Mattmüller, Baldur Rudat, Sigi Sidler; Ankleidedienst: Ursula Bloch.

Dekoration und Kostüme wurden in den Werkstätten des Theater Basel hergestellt. Beleuchtungsanlage: RANK STRAND GEMINI Eichenberger Electric AG Zürich. Aufnahmen auf Bild- oder Tonträger während der Vorstellung sind nicht erlaubt.

Aufführungsrechte
Aufführungsdauer

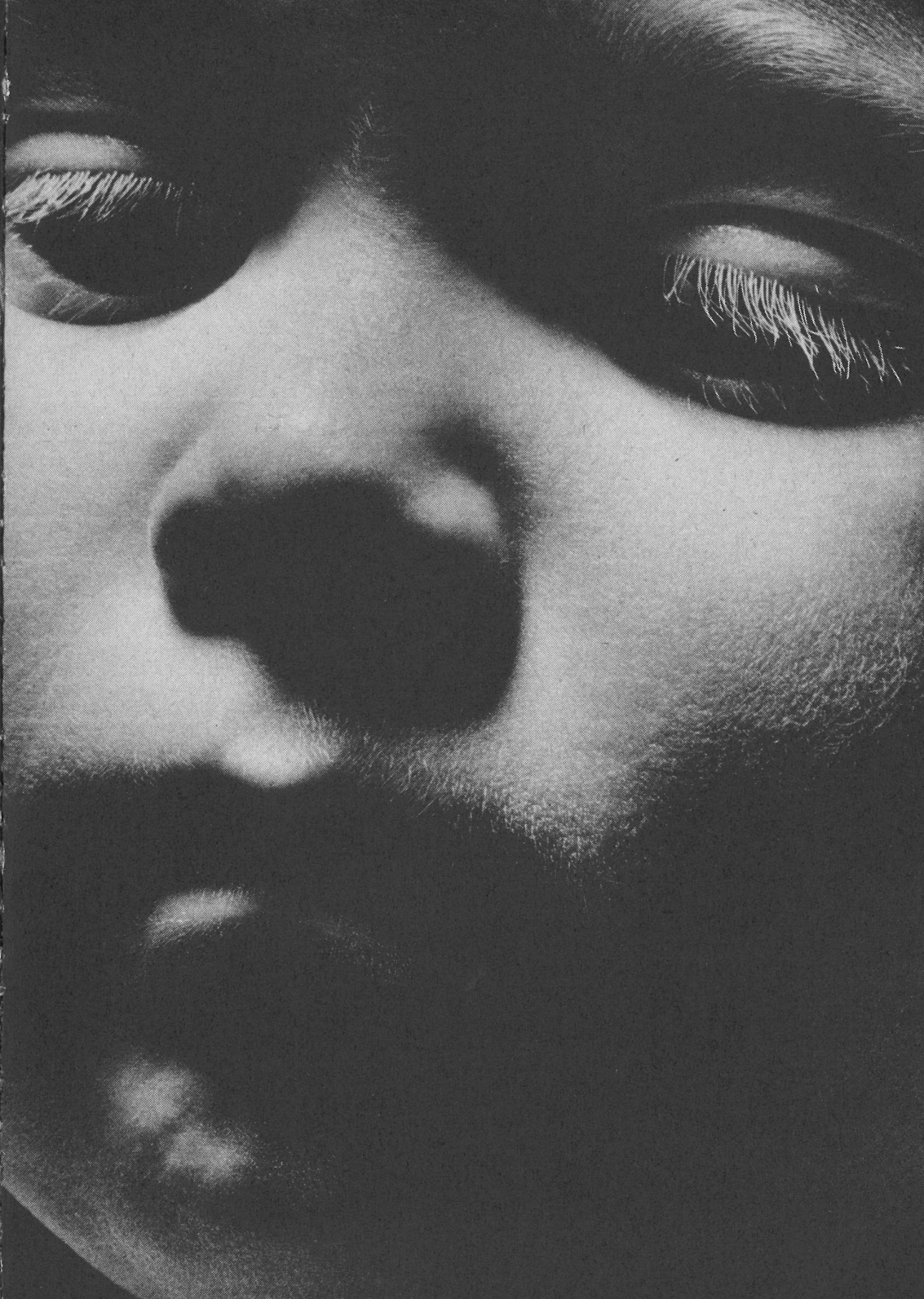
Premiere

Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.
2¾ Stunden

1 Pause

13. März 1993

Komödie Theater Basel







Das ist

... wie

Glück.

ERINNERE DICH

Auf unsere Stadt! Die wir, noch nicht lange her, besetzten Stück für Stück, die wir einnahmen, Freundchen, erinnere dich, wie frühere Kinder frühere Wälder, erinnere dich – Auf die Stadt, die wir kannten von den Wurzeln aufwärts bis zu den Wipfeln, ihre Verstecke, Abstürze, morschen Stellen, alle Geländer, Masten, sich darauf zu schaukeln, ihre weitesten Ausblicke. Hast du nicht in der Schule gelernt, welches die grösste Sünde ist? War es die Selbstgerechtigkeit? Ich sage: es ist die Einäugigkeit. Das beides liegt nahe beieinander –

Zurück! Zurück! Könnt er ihm die Lider auseinanderreissen! Ihn noch einmal zurückzwingen! Vor ein paar Jahren, noch nicht lange her, Gori war noch ein Schüler, sahen sie ihn doch – ein lebendes Geschoss auf das Zentrum der Stadt zielen, in ihre innerste Mitte hinein!

Du fuhrst nicht in der S-Bahn wie alle, sondern – an zwei Türgriffe geklammert – aussen. Du warst der erste, der es erfand. Margie fürchtete, es würde dir den Kopf abreissen. Du brülltest vor Begeisterung – Cheerio! Von ferne sieht Scharayn den Freund auf Türmen, Hochhäusern, Dächern, wieder schlafwandlerisch, hoch in der Luft oder tief unten: in Kellern, Tunneln, Unterführungen; er kannte alle Untergründe, alle Eingeweide, die Bahnhöfe über und unter der Erde mit ihrem rauchigen Licht, mit allen ihren geheimen Nischen, den Verstecken für Ermüdete, Verzweifelte, Flüchtige, Spieler; die Umschlagplätze des verbotenen Handels.

Erinnere dich! Kam es uns damals nicht manchmal vor, als verschoben sich die Dimensionen; als flögen wir unter der Erde in riesigen Jumbos, in der Menge der Passagiere, Ankommenden, Abreisenden, Gestrandeten...

aufgehend, verschwindend – hier, sagtest du einmal, ich weiss es genau, hier in einem Winkel müsste man sterben.

Die Zeit der Türme, des Rasens, des Rauschs – immer trieb es ins Besinnungslose, immer wollten sie die Dinge pur, «von Besinnung los»; und auch später noch, als sie andere Städte, andere Länder sahen, haben sie sich nicht hineingestürzt? Sich förmlich ausgeliefert den Worten, den Gerüchen, Bildern, dem ganzen Überfluss, ja wohl, selbst unter der Drohung, der nicht einmal unangenehmen Vorstellung, dass eines schönen Tages alle lebenden Geschöpfe in eben diesem Überfluss ersaufen könnten, so dass der Mensch – ...

Auch als Kinder, wenn sie in andere Räume sprangen, in Keller, Steinbrüche oder Baugruben, scherten sie ja aus dem Leben aus. Sie bildeten seine Regeln ab, nur um sie auf der Stelle zu verletzen.

Lernt einer, in seine Zelle eingeschlossen, erst richtig spielen? Hat unser Vater, den sie, wenn sie gut von ihm sprechen, den «Spieler» nennen, es erst in der Gefangenschaft gelernt? Wirst du es wieder lernen können? Ist es vielleicht das einzige, was dich, was uns noch retten könnte?

Ich sage keineswegs, dass es leicht ist, Bruder. Wie es uns selbst in Kinderzeiten niemals leicht gewesen ist. Ich erinnere mich an Augenblicke tiefster Lähmung, die uns manchmal schon am Mittag überkam. Seh uns, ohne Grund, bewegungslos am Strassenrand nebeneinandersitzen.

Kinder können in Verzweiflung fallen. Kinder können im Spielen umkommen. Eines Sommers, in wildester Jagd, sprang Gori wie in Trance durch die Glaswand des

Schwimmbads; er wurde mit der Feuerwehr ins Krankenhaus gebracht. Doch keine Gefahr, keine Todesangst hielt sie jemals zurück, das wieder und wieder zu suchen: den Zustand vollkommener Überwältigung, eine Art von rasender Bewusstlosigkeit oder: eine halbe, ja, fast geträumte Bewusstheit, wenn selbst die Zeit ihre Grenzen sprengt; wenn Zeit ein roter Riese wird, kreisrund, unbegrenzt; wenn es nichts anderes mehr gibt als den Berg und das Rad, den Ball und das Netz, die Kälte des Wassers am Grund des Sees.

Könnte ich dich aus deinem Hinterzimmer zurück in unsere Spiele holen! Hättest du doch den Mut damals! Ich will keinen Feigling zum Bruder! Also mute es dir zu! Denke an alles, was stützen kann; an unsere Vor-Spieler. Die verrückten Posen, die unser Vater, schon gezeichnet vom Tod, auf seinen letzten Fotos einnahm. Die er allein für uns produzierte, seine «heimlichen» Kinder, die er nicht kleinmütig wollte. Denk an Manjas Rauchringe. Ihr Kunststück zum Ende jeden Besuchs, das uns bei ihr festhalten sollte, «noch eine Minute, noch eine Sekunde, nur ein Momentchen, ein kleines...» Denke an – (...)

Seh ich dich, Liebster, Freund, Bruder, Kind, erscheinst du mir doch noch immer so, in Manjas Sessel, die Beine quer über der Lehne, oder im Spiel, in Nurmis Garten, springst, springst, in ewig kreiselnder Bewegung, immer irgend etwas herumwirbelnd, hoch in der Luft, ein Seil, das Ende eines viel zu langen Gürtels, eine Peitsche, ein Lasso; den Propeller unserer alten Windmaschine aus der Küche –

Wenn andere gingen, ist er gelaufen. Wenn andere liefen, ist er gesprungen. Immer trug er so ein kurzes grünes oder blaues Wams, das an einen Pagen oder Prin-

zen denken liess; weiss der Teufel, was sie inspirierte, ihm stets das Passende anzuziehn. Etwas, das aussah wie exakt für ihn entworfen. Kein anderes Kind hatte solche Kleider. (...)

Wie lange, wüsste sie gerne, dauern sie an, solche Flug- oder Hoch-Zeiten? Sind sie ja in jedem Leben verschieden? Erleben manche sie nur als Geliebte, andere auf der Höhe der Karriere, wieder andere – erst als Greise? (...)

Wenn andere gingen, bist du gelaufen. Wenn andere liefen... unvorstellbar, dass du schwer werden könntest. So wie ich nicht wollte, nie im Leben – (...)

Sie waren Kinder, als sie hinter dem Birnbaum in Nurmis Garten, der zu der Zeit noch ein Trümmergrundstück war, das Köfferchen ausgruben. Den kleinen halbverbrannten Kinderkoffer mit dem Glasperlenarmband.

Sie waren Kinder, als Ada im Park auf das Baby losstürzte, das fremde mit den himmelblauen Gelatineaugen. Als sie es aus dem Wagen herausriss und in den Teich werfen wollte.

Sie hielten ihre Mutter fest, sie krallten sich in ihre Jacke ein. Sie gingen zu Nurmi nach Hause und schwiegen. Sie begruben das Köfferchen ein zweites Mal. Niemand weiss von dem Grab. Gori, die Kleine, hat dann noch eine Weile weitergegraben nach dem dazugehörigen Kind; konnte aber nichts finden. Schon früh begriffen sie die Unverlässlichkeit der Welt. Sozusagen hinter ihrem Rücken richteten sie sich in ihr ein.

Wir, du und ich, Gori, im Versteck allein! Wir, die elternlosen Bastarde, ausgebrochen aus den warmen Zimmern unserer wechselnden Erzieher! Wir, die glücklichen Waisen, ihren Händen, Betten, allen sicheren Kon-

kons entwischt.

Kaum aus den Kinderschuhen, verachteten sie die anderen Kinder. Die behüteten und umsorgten. Die mit den geregelten Mahlzeiten, festen Schlafplätzen. Sie, die Unabhängigen, Unberührbaren haben sich eigene Regeln gemacht. Sie haben eine andere Ordnung aufgestellt. Gerlind Reinshagen

KINDERZEIT

Dieses götterbild, schwarze augen und gelbes haar, ohne verwandtschaft noch hofstaat, edler als im märchen, aus mexiko oder flandern; seine herrschaft, gemeines azur-grün, läuft auf durch bootlose wogen benannten stränden, schreckliche griechische, slavische, keltische namen.

Am waldrand – die traublumen läuten, blühen, blitzen – das mädchen mit orangenlippen, mit verschränkten beinen in der klaren sintflut, die aus den wiesen steigt, nacktheit von regenbögen beschattet, durchdrungen, bekleidet, flora, das meer.

Damen tanzen auf den terrassen nahe beim meer; infantinnen und riesinnen, hochmütige schwarze im grau-grünen moos, schmuck auf fettem boden im busch und in den tauenden kleinen gärten, – junge mütter und grosse schwestern, ihre blicke sind voll von pilgerschaft, sultanninnen und prinzessinnen mit haltung und herrscherlichen kostümen, kleine ausländerinnen und menschen in sanftem unglück.

Wie fad, die stunde voll «teurer leib» und «teures herz». Das ist sie, die kleine tote, hinter den rosensträuchen – die junge mutterleiche kommt die treppe herunter. – Die kutsche des cousins schreit auf dem sand. – Der kleine bruder (er ist in Indien!), dort, vorm sonnenuntergang,

auf der nelkenwiese. Die alten, man hat sie aufrecht begraben in der levkojenmauer.

Goldblätterschaum umrankt das haus des generals. Sie sind im süden. Man folgt der roten strasse bis zur leeren herberge. Das schloss ist zu verkaufen; die fensterläden fallen aus den angeln. – Der priester wird den kirchenschlüssel mitgenommen haben. – Rund um den park, die wächterhäuser sind unbewohnt. Die zäune so hoch, nur die rauschenden wipfel sind sichtbar; zu sehen ist drinnen nichts.

Es gibt einen vogel im wald, sein gesang hält euch an und lässt euch erröten.

Es gibt eine uhr, die nicht schlägt.

Es gibt eine kathedrale, die untergeht und einen see, der überläuft.

Es gibt einen kleinen verlassene wagen auf einer böschung, oder er rollt schnell den weg hinunter, mit bändern.

Es gibt eine truppe kleiner komödianten in kostümen, am waldrand gesehen auf der strasse.

Es gibt endlich, wenn man hunger und durst hat, einen, der euch jagt.

Ich bin der heilige auf der terrasse im gebet, – wie friedfertige tiere weiden bis ans meer von Palästina.

Ich bin der gelehrte im dunklen sessel. Äste und regen werfen sich gegen das fensterkreuz der bibliothek.

Ich bin der fussgänger auf der hauptstrasse durch den zwergenwald; der lärm der schleusen verschluckt meine schritte. Ich sehe lange die melancholische goldlauge des sonnenuntergangs.

Ich wäre gern das verlassenen kind auf dem damm auf hoher see, der kleine diener, und lauf auf der allee, die

stirn berührt den himmel.

Die wege sind steinig. Die hügelrunden bedecken sich mit ginster. Die luft steht. Wie weit sind vögel und quellen! Das kann nur das ende der welt sein, weitergehend.

Man soll mir endlich dies grabmal mieten, kalkweiss mit zementlineatur, ein relief – sehr weit unter der erde.

Mein ellbogen auf dem tisch, die lampe beleuchtet überstark die zeitungen, die ich idiot wiederlese, diese uninteressanten bücher.

In unendlich grosser entfernung über meinem unterirdischen salon pflanzen sich häuser, versammlung der nebel. Der schlamm ist rot oder schwarz. Die stadt, monströs, endlose nacht!

Weniger oben sind abwasserbäche. An den rändern, nichts als die masse der erde. Vielleicht die azurschlünde, die feuerschächte. Es kann sein, dass sich an diesen stellen monde und kometen, meere und märchen treffen. In bittren stunden phantasie ich kugeln von saphier, von metall. Ich, meister der stille. Warum erbleichte die erscheinung eines kellerlochs in der ecke des gewölbes?

Arthur Rimbaud

ES WAR EIN KIND, DAS WOLLTE NIE...

Wo Eiesand in Kandis wellte
war ein Kind. Es wollte nie das
Nein. War das die Welt? So klein?
Die Sonne war kalt. Leise, Wind,
das Wal-Ei rinnt, Wolkenseide
winkt. All' die öden Wasser in
der Wand. O eine Kiste will ans
land. Laken reist ins Wiedewo,
wo die Nase welkt. Nie als Rind

im Käse wollen, das wird Stein
ins Weite rollen. Die 'da wank' –
in die Stirne sank. Wollewade
will ein Kissen, wandert – o ade.

Unica Zürn

Die Bewegung hatte wie überall ihre Marktschreier und ihre Emporkömmlinge – die Emporkömmlinge des Märtyrertums inbegriffen, denn es gibt welche –, aber sie hat alle jene mitgerissen, die sich mit Che Guevara sagten, dass sie «jedesmal vor Entrüstung zitterten, wenn ein Unrecht in der Welt begangen wir». Sie wollten ihrem Grossmut einen politischen Sinn geben, und ihr Grossmut wird länger gelebt haben als ihre Politik. Deshalb werde ich nie dulden, dass man sagt, das Alter von zwanzig Jahren sei nicht das schönste Lebensalter.

Chris Marker

Die Jugend, die sich an jedem Wochenende in Shinjuku versammelt, weiss offensichtlich, dass sie sich nicht auf einer Abschussrampe zum wahren Leben befindet, dass sie selbst ein Leben ist, das sofort zu verzehren ist wie Johannisbeeren. Es ist ein sehr einfaches Geheimnis, die Alten versuchen es zu verschleiern, alle Jungen kennen es nicht. Das zehnhährige Mädchen, das seine kleine Schulkameradin, weil sie Schlechtes über ihre Klasse gesagt hatte, die Hände fesselte und es von der 13. Etage hinabstürzte, hatte es nicht entdeckt. Die Eltern, die eine Erweiterung besonderer Telefonverbindung zur Vorbeugung von Kinderselbstmorden verlangen, merken etwas zu spät, dass sie das Geheimnis zu gut verheimlicht hatten. **Die Rockmusik ist eine internationale Sprache zur Verbreitung des Geheimnisses.** Ein anderes gehört besonders zu Tokyo... Chris Marker

Ich träumte,

ein

ich wäre

Telefax.

Kein Mensch,

eine Botschaft.

verschlungene knaben blasen das wunderhorn
engel in goldenen schuhen leeren säcke voll roter
steine in jedes glied
schon bilden sich maste und sternbilder
die schwestern zeigen spuren von luftschlössern
geldkatzen findlingen dampfkuhbissen gesattelten
hasen frisch gepolsterten löwen
auf flammenden speichen rollen vögel über den
himmel
sterne niesen aus ihren wachsnasen blumengarben
betrunken sind mann und maus und schwimmen an
weichen fingern
brennende löwen sausen über zitternde birken
wer einen schwanz hat bindet sich eine laterne daran
die ganze nacht wird auf dem kopf gestanden rittlings
auf drachen getanzt
stangenklettern und leiblicher ringkampf erfüllen die
nacht mit wauwau Hans Arp

Die eine Hälfte des Selbst töten, damit die andere nicht
zugrunde gehe, damit der Mensch nicht zugrunde
gehe, damit der Gott in ihm nicht völlig sich verlöre. Es
war ihm alles noch schön und doch zugleich so furcht-
bar, noch so lieb und gut und doch so zerrissen, und
nächtlich war alles, und wüst und er selber war seine ei-
gene Wüste. Oftmals, beim Anhören eines Tones meinte
er zurücksterben zu können in die vorigen heissen, emp-
findungsvollen Sicherheiten, in die bewegliche reiche
warme Stärke von früher. Wie gespiesst auf einen Eis-
berggipfel kam er sich vor, schrecklich, schrecklich.

Robert Walser

Als das Kind noch ein Kind war, wusste es nicht,
dass es Kind war. Peter Handke

Eine einzige Stunde frei sein!

Frei, fern!

Wie Nachtlieder in den Sphären.

Und noch fliegen über den Tagen

möchte ich

und das Vergessen suchen — — — Ingeborg Bachmann

Wovon träumen die jungen Mädchen?

Aber welche jungen Mädchen?

Die in der Fabrik von Simca in Nanterre,

die keine Zeit für die Liebe haben,

weil sie kaputt sind von der Arbeit?

Die kleinen Friseurinnen und Maniküren von den

Champs Elysées,

die schon mit 18 Jahren die Nuten in den

grossen Hotels des rechten Ufers spielen,

die Schülerinnen vom Boulevard Saint-Germain,

die Bergson und Sartre und nichts anderes kennen,

weil die Eltern sie in ihre bürgerlichen Appartements

stopfen. Jean Luc Godard

o die geheimen ritzen dieser stadt.

sie masturbieren wärme und feuchtigkeit.

vagabundierende gewalt und listig böse stimmen sup-
pen aus ihnen.

wir wissen, was da und da uns herrschen wird.

wir sind freundlich und geben uns in der mitte ganz

verschieden. Stille

In Streifen ist der Himmel zerschnitten/In seinem aufge-
dunsenen Fleisch/stakt das rostbesetzte Eisengitter/Eiter
um die Einstichstellen/Wolken zucken im Stechschritt
vorbei/Meine Blicke versacken/im Brei der Milchglas-
perspektive/Diese Optik haben sie mir übergestülpt/und
fristlos den Nabel zur Welt gekappt/Von den Klauen

dicken Gemäuers/ zur Besinnungslosigkeit gepresst/
schmore ich im Zellenbauch/unerbitterlich durchtränkt
vom Saft/aus den Arsendrüsen der Macht/langsam zer-
setzt von den widerlichen/Säuren der Justiz.

Brächise, Zürcher Bewegung

Die Zeiten hatten sich geändert.

Das war die Epoche von James Bond und Vietnam.

Ein grosser Windzug von Hoffnung war in der
französischen Linken aufgekommen als die Dezember-
wahlen bevorstanden.

Ich war seit zwei Tagen einundzwanzig Jahre alt.

Und mit Robert rannten wir durch Paris Plakate kleben.

In der Zeit kamen auch meine Dinge mit
Madeleine voran.

Sie stellte mir Elisabeth vor.

Robert seinerseits interessierte sich für Catherine,
die sicher noch Jungfrau war,
die aber vielleicht schon den Geist einer künftigen
Kämpferin hatte. Jean luc Godard

Das Leben suchst du, suchst, und es quillt und glänzt

Ein göttlich Feuer tief aus der Erde dir,

Und du in schauerndem Verlangen

Wirfst dich hinab, in des Aetna Flammen. Friedrich Hölderlin

DIE REINHEIT IST NICHT VON DIESER WELT

ABER

ALLE ZEHN JAHRE GIBT ES IHR LEUCHTEN IHREN

BLITZ Jean luc Godard

ES IST ZEIT ZU ZERSTÖREN

In Berlin besteht seit einiger Zeit der ZENTRALE DER
UMHERSCHWEIFENDEN HASCHREBELLEN. Die
Haschrebellen haben dem Polizei- und Dezernatterror
den aktiven Kampf angesagt. Sie haben öffentliche

Smoke-Ins, Demonstrationen vor Erziehungsanstalten,
Vergeltungsschläge gegen die Polizei, einen Rechtsbei-
stand für verfolgte Kiffer und ein Ärzteteam für Ausge-
flippte organisiert.

Die HASCHREBELLEN sind der militante Kern der Berli-
ner Subkultur. Sie kämpfen gegen das moderne Sklaven-
haltersystem des Spätkapitalismus. Sie kämpfen für ei-
gene freie Entscheidung über Körper und Lebensform.

SCHLIESST EUCH DIESEM KAMPF AN.

Bildet militante Kader auf den Dörfern und Metropolen.

Nehmt Kontakt zu ähnlichen Gruppen auf.

Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen.
Scheisst auf diese Gesellschaft der Halbgreise und Ta-
bus. Werdet wild und tut schöne Sachen. Have a Joint.
Alles was Ihr seht und es gefällt Euch nicht, macht es
kaputt!

Zentralrat der umherschweifenden Hasch-Rebellen

Mit anarchistischen Grüssen

Wir fordern die Übergabe des beautiful balloon's an
die wahre Subkultur. Falls dies nicht geschieht, werden
wir es zu verhindern wissen, dass dort noch irgendein
Scheissdreck über die Bühne geht.

Peitscht die Zuhörer auf die Strasse, bis sie schreien, krei-
schen und alles niederreissen, was die Menschen zu
Sklaven macht!

Haschisch, Opium, Heroin für ein schwarzes West-
Berlin!

Macht massenhaft Terror! Bommi Baumann

Und wenn einmal die Not, lang wie ein Eis, gebrochen
dann wird davon gesprochen.

Und einen Schneemann baun die Kinder auf der Heide,
zu brennen Lust – aus Leide. (anonym)

Und in der Kl lag ich auf dem Rücken, sank tief unter das grüne Wasser, als die Nacht kam, die Fenster noch rötlich, Fritz Teufel sass in Moabit, die andren am Tisch, Gudrun, Schmitz, auch Ruth tanzte in Gestalt des Teufels mit brennenden Haaren. Mein Grab aber war aus weissem Marmor, der Boden sank, wie ein Fahrstuhl, und Gudrun sass am Rand des Brunnens und versuchte, mit mir zu sprechen, aber ich war längst Isabella in der Kathedrale von Granada. Ihr Kopf drückt sich tiefer ins Kissen als der Ferdinands, weil er voller gewesen, und erst Frank spielte auf seiner Flöte und riss mich aus dem Wasser, aus dem reinen Marmorbecken, in dem ich meinen versteinerten Leichnam zurückliess. Bernhard Vesper
Die Völker schwiegen, schlummerten, da sahe
Das Schicksal, dass sie nicht entschliefen, und es kam
Der unerbittliche, der furchtbare
Sohn der Natur, der alte Geist der Unruh.
Der regte sich, wie Feuer, das im Herzen
Der Erde gärt, das wie den reifen Obstbaum
Die alten Städte schüttelt, das die Berge
Zerreisst, und die Eichen hinabschlingt und die Felsen.

Friedrich Hölderlin

Bei mir persönlich ist dazugekommen, dass ich gesehn habe, ich werde eines Tages weiterkämpfen, auf einer anderen Ebene, auf einem anderen Gebiet, das hat sich so ergeben. Diesem Karma selber entrinnt man ja nicht. Das braucht man sich nicht einzubilden, ich werde irgendwann mal wieder eintreten ins Gefecht, aber dann auf einem ganz anderen Level.

Ich stehe immer noch hinter allen Sachen, die ich gemacht habe. Ich verdamme nichts und ich verurteile auch nichts daran, auch nicht die Leute, auch wenn ich

Kritik übe. Ich habe die immer noch genauso gerne, selbst die grössten Finsterlinge, die mir im Augenblick alles Böse wünschen.

Ich habe es gemacht und es ist in Ordnung. Selbst die schlimmsten Erfahrungen waren richtig zu ihrer Zeit, weil anders hättest du es eben nicht gebracht, das war dein Weg, und den musstest du gehen. Bommi Baumann

DER SPIEGEL DER EINFACHEN SEELE

Hier spricht die Liebe: Ihr alle zusammen, ihr Tätigen und ihr Beschaulichen – und vielleicht sogar Vernichtigten durch die wahre Liebe –, höret nun von allerhand Wunderwirkungen der reinen Liebe, der edlen Liebe, der hohen Liebe einer frei gewordenen Seele, und wie der Heilige Geist auf sie sein Segel aufgesetzt hat, ganz so wie auf sein Schiff! Ich bitte euch um der Liebe willen, spricht die Liebe, merket auf mit grosser Begierde der scharfen Verstandeskraft und mit grosser Sorgfalt von innen heraus! Denn sonst werden alle, die nun zuhören – wenn sie dies nicht schon verwirklichen –, es fehldeuten. Über die edle Tugend der Nächstenliebe, und wie sie einzig der Liebe gehorcht:

Die Liebe: Die Nächstenliebe gehorcht nichts Geschaffenen, einzig nur der Liebe.

Die Nächstenliebe nennt nichts ihr eigen. Und gesetzt, sie hätte irgend etwas, so würde sie niemals sagen, es gehöre ihr.

Die Nächstenliebe lässt ihre eigenen Angelegenheiten und nimmt sich jener der Anderen an.

Die Nächstenliebe verlangt von keiner Kreatur irgend einen Lohn, was Gutes oder Angenehmes sie auch für sie getan hat.

Die Nächstenliebe kennt weder Schande, noch Furcht,

noch Missbehagen. Sie ist so aufrecht, dass sie nicht gebeugt werden kann, was immer ihr zustösst. Margareta Porete Margareta von Porete lebte im 13. Jahrhundert in Valenciennes im Nordosten Frankreichs. Ihr Buch «Der Spiegel der einfachen Seelen», in dem sie den Weg der einzelnen Seele zu Gott über die Liebe beschreibt, wurde bereits 1300 konfisziert und öffentlich verbrannt. Margareta Porete liess sich dadurch nicht einschüchtern und deklamierte weiterhin öffentlich aus ihrem Buch. Auf Plätzen der Stadt und in kleinen Gemeinschaften tat sie begeistert ihre Erfahrung des eigenen Weges zu Gott kund. Am 1. Juni 1310 wurde Margareta auf dem Place de Grève in Paris verbrannt. Wahrscheinlich schon in ihrer Jugend hatte Margareta sich der Beginnenbewegung angeschlossen. Die Beginnen waren eine um den Beginn des 13. Jh.'s entstandene Armutsbewegung. Frauen, meist aus Patrizierfamilien, beschlossen fromm, in Armut und enthaltsam zu leben, auf die Ehe zu verzichten, zu arbeiten und ihr Leben ganz der individuellen Liebe zu Gott zu weihen. Die Beginnen wurden nicht als Häretikerinnen verfolgt, aber immer wieder verdächtigt, da sie keinen Ordensregeln unterstanden.

Wer diese frei gewordenen, in Sicherheit gebrachten und friedvollen Seelen fragte, ob sie im Reinigungsfeuer sich aufhalten wollten, antworteten sie mit Nein; ob sie in diesem Leben ihres Heils gewiss sein wollten, antworteten sie mit Nein, ob sie im Paradies sein wollten, antworteten sie mit Nein.

Warum auch sollten sie so etwas wollen? Margareta von Porete Für viele ist es so, dass man gesagt hat: man kann nur noch weiter machen oder man wird erschossen oder kommt in den Knast, ausserhalb gibt es nichts mehr. Die Rückzüge hat man sich selber alle vermint oder hat alle Brücken hinter sich in die Luft gesprengt, im wahrsten Sinne des Wortes.

Es gibt immer auch da noch einen Ausweg, a) weil man

das Fälschen von Papieren inzwischen grossartig beherrscht, hat man nie Schwierigkeiten, ist man besser dran als alle anderen Illegalen der Welt, weil man aus dem Nichts Papiere selber machen kann, und b) ist die Sache die, wenn du anfängst, einen anderen Weg zu gehen, öffnen sich sofort Alternativen. Bommi Baumann Das erste Bild, von dem er mir erzählte, zeigt drei Kinder auf einer Strasse in Island, 1965. Er sagte mir, es sei für ihn das Bild des Glücks, und auch, dass er mehrmals versucht habe, es mit anderen Bildern in Verbindung zu bringen – aber das sei nie gelungen. Er schrieb mir: «... ich werde es eines Tages ganz allein an den Anfang eines Films setzen, und lange nur schwarzes Startband darauf folgen lassen. Wenn man nicht das Glück in dem Bild gesehen hat, wird man wenigstens das Schwarze sehen. Chris Marker

Am 12. Dezember 1980 verbrennt sich Sylvia Z. am Bellevue. Sie übergiesst sich mit Benzin und steckt sich in Brand.

«Eigentlich bin ich noch gar nicht geboren... nein, ich bin eine Frühgeburt. Ich habe es bei meiner Mutter drin einfach nicht mehr ausgehalten, schon als Baby habe ich gespürt, dass man mich nicht haben wollte. Sie haben mich dann in einen Kasten gelegt, eine Maschine. Da drinnen hatte ich es schön warm. So einen Kasten wünschte ich mir manchmal heute noch – oder einen Menschen für 24 Stunden am Tag, richtig Wärme...

Sie überführten mich ins Säuglingsheim, für 14 Monate. Ich konnte mich damals noch nicht wehren – trotzdem streikte mein Körper, und er streikt heute noch – ich bekam Asthma, welches mich bis zum heutigen Tag nicht verlassen will. Mit 5 Jahren kam ich dann in ein Kinderheim in Zürich. Warum ich nicht in der Pflegefamilie blei-

ben konnte? Vielleicht weil ich mich zu sehr mit ihrem Sohn gestritten habe – oder weil ich zu oft Asthmaanfällige hatte – oder aber, weil ich sowieso schon damals asozial war bzw. asozial gemacht wurde. Die Gefangenschaft in diesem Heim dauerte bis 12, dann kam ich in die Arbeitserziehung bis 15. Mit 15 wollte sie mich los sein – weil andere in dem Heim von mir schlecht beeinflusst worden sind, bestimmt aber, weil ich zu oft auf Kurve war... Mit 10 Jahren paffte ich Gauloises, natürlich überhaupt nicht mit Mass. Mit 11 Jahren Shit, welchen ich bis heute paffe – ausser dem roten Libi, auf den meist ein Asthmaanfall folgt. Mit 12 knallte ich den ersten Trip in die Birne, und mit 15 war ich beim H (Heroin, Red.) angelangt. Ich kickte nicht lange – der Stoff war zu teuer. Ich entzog mich mit Optalidon, Rhohypnol, Speed – d.h. ich floh von einer Sucht in die andere – warum diese Flucht? Ich habe nie eine genaue Antwort gefunden... Ich war immer aggressiv und auffällig, ich habe immer meine Meinung gesagt. Das hat mir immer Lämpchen eingebracht – die meisten Leute mochten mich nicht. Aber ich bin ehrlich... Manchmal merke ich, dass mich jemand wirklich mag. Aber ich habe Angst vor der Enttäuschung. Ich brenne mir manchmal mit der Zigi Löcher in die Arme, noch während einem Gespräch. Es tut gar nicht weh – ich kann dazu sogar lächeln. Es tut jedenfalls weniger weh als die Enttäuschung... Mit zwanzig war meine Heimkarriere zu Ende. Ich habe darauf zwei Jahre in einer Familie als Babysitter gearbeitet. Kinder bis sechs Jahre sind mir am liebsten. Sie sind ehrlich in ihren Gefühlen. Anfangs 1980 habe ich die Stelle und die Wohnung verloren...

Ich kann nicht mehr so weiterleben. Ich möchte einen

Entzug machen, ich habe Angst davor – Angst vor dem Eingesperrtsein. Nein – einsperren können sie mich nicht nochmals...

Im AJZ fühlte ich mich wohl – ich konnte mit Leuten reden, es ging mir besser, bis im Juni. Ich war zu von den Medis, als die Bullen Tränengas ins Haus schmissen. Ich konnte nicht mehr atmen, mein Asthma. Ich glaubte zu ersticken. Ich dachte, jetzt ist es wirklich aus. Jemand hat mich dann hinausgetragen. Seitdem habe ich Horrorträume, auch am Tag. Ich kann nur noch bei Licht schlafen...

Ich werde nur noch gestossen und getreten. Ich kann nicht mehr so weiterleben. Ich will ins Schlössli, für den Entzug und nachher in eine WG. Ich bin auf der Warteliste. Ich weiss nicht, ob ich das noch durchstehe...

Ich lese viel. Früher habe ich viel geschrieben, gezeichnet und auch Bilder gemacht. Ich möchte wieder einen Raum für mich, für meine Sachen.

Wenn ich's nicht mehr checke, wenn's für mich nicht mehr weitergeht, dann bring ich mich um. Ich zünd mich an, mit Benzin – auf dem Bellevue, damit alle sehen, wie beschissen es einem Menschen in dieser Gesellschaft gehen kann. Ich mach es wirklich – ich bin ehrlich...

Sylvia Z.

MEIN SCHÖNSTER TRAUM

In einer siebten Sonderschulklasse wurde ein Aufsatz geschrieben: «Mein schönster Traum.» Viele Kinder konnten diesen Aufsatz gar nicht schreiben, konnten ihre Träume nur erzählen. Alle Kinder schrieben oder erzählten Angstträume. Von wilden Tieren, die sie hetzten, von fremden Kindern, die sie jagten, von unheimlichen Mächten, die sie bedrohten. Angstträume. Ulricke Meinhof

bin

Ich

weiterge

sprungen.

Sie macht sich daran, eine Welt zu schaffen, die nur ihr gehört.

Sieh mal einer an,
ich wusste nicht, dass du ein kleines lebendiges,
soziales und zärtliches Wesen bist.
Die Züge sind delikate, regelmässig, eine kleine
grade Nase,
hervorspringende Backenknochen, ein schöner
Mund, auf die glänzenden Zähne gezeichnet,
Aber diese Feinheit des Idols, die der Teint der
Haut, die Präzision des Knochenbaus noch akzentu-
iert,
ist von dem strahlenden Lächeln erschüttert, von
der Schelmerei, die im Blick funkelt,
der Beweglichkeit des Gesichts und der graziösen
Leichtigkeit der Bewegungen.
Mit einer grossen künstlerischen Sensibilität begabt,
fordert sie das Authentische, von sich selbst
und den anderen.
Die Originalität ermüdet sie, aber man sollte
darin keine Trägheit des Geistes sehen,
sondern ein instinktives Misstrauen gegen alles,
was nicht ehrlich und klar sein könnte.

Jean Luc Godard

SCHÖNE JUGEND

Der Mund eines Mädchens, das lange im Schilf gelegen
hatte,
sah so angeknabbert aus.
Als man die Brust aufbrach, war die Speiseröhre so
löchrig.
Schliesslich in einer Laube unter dem Zwerchfell
fand man ein Nest von jungen Ratten.

Ein kleines Schwesterchen lag tot.
Die andern lebten von Leber und Niere,
tranken das kalte Blut und hatten
hier eine schöne Jugend verlebt.
Und schön und schnell kam auch ihr Tod:
Man warf sie allesamt ins Wasser.
Ach, wie die kleinen Schnauzen quietschten!

Gottfried Benn

Farbeier kühlen immer ab. Aber auch Molotowcocktails,
die man im Sommer sehr gut als Tranquilizer benutzen
kann, weil das Benzin beim raschen Verdunsten Wärme
verbraucht und aus seiner Umgebung abzieht.
Sehn Sie, irgendeiner ist immer unterwegs in der bayeri-
schen Landeshauptstadt. Ein Polizist [der bis zum Mor-
gengrauen seine Uniform als Mitglied der städtischen
Müllabfuhr verkehrtrum trägt] nähert sich jetzt von oben
rechts dem Paar unten links. Sein Gesicht ist feuerrot,
trotz der spärlichen Beleuchtung [aus Kerzen des 19.
Jahrhunderts und Neonpeitschenmasten] genau zu er-
kennen. «Meine Herrn», sagt er, «es mehren sich die Fäl-
le, wo Ausländer unsre Stadt extra aufsuchen, um hier
Trips einzuwerfen. Darf ich bitten»
«Hätte ich Ihre Stadt vorher auch nur eine Sekunde im
Trip gesehen, diese Vegetablesiedlung, zusammengerot-
tetes Dorf...»
«Sie haben recht», seufzte der Polizist, «mir ging's damals
genauso. [Meine Herrn, Sie sind bestraft genug.]»
Wir waren in die Nebengasse eingebogen, warteten,
bis die Schritte der Streife in Richtung Siegestor ver-
schwanden und gingen zum Odeon hinüber. Der Himmel
war braun, der Mond sichelte sich wie eine ausgefresse-
ne Melonenscheibe durch seinen Fahrplan (Verona!).

Die Schwänze der Minister in der Kabinettsitzung im Grossen Sitzungssaal. Sie tropfen wie lecke Wasserhähne. In den Pausen laufen sie in ihre Umkleidekabinen, um die gänzlich vereiterten, an den Rändern krustigen Unterhosen zu wechseln. Leider hat die Gesundheitsministerin keine Ahnung von Geschlechtskrankheiten im Gegensatz zu den früheren deutschen Kabinetten, wo fast nur über Tripper, Syphilis, Veitstanz usw. diskutiert wurde. Bernwald Vesper

Die Nacht schnarcht über der Erde und wälzt sich im wüsten Traum. Gedanken, Wünsche, kaum geahnt, wirr und gestaltlos, die scheu sich vor des Tages Licht verkrochen, empfangen jetzt Form und Gewand und stehen sich in das stille Haus des Traums. Sie öffnen die Türen, sie sehen aus den Fenstern, sie werden halbwegs Fleisch, die Glieder strecken sich im Schlaf, die Lippen murmeln. – Und ist nicht unser Wachen ein heller Traum? sind wir nicht Nachtwandler? ist nicht unser Handeln wie das im Traum, nur deutlicher, bestimmter, durchgeführt? Wer will uns darum schelten? In einer Stunde verrichtet der Geist mehr Taten des Gedankens, als der träge Organismus unsres Leibes in Jahren nachzutun vermag. Die Sünde ist im Gedanken. Ob der Gedanke Tat wird, ob ihn der Körper nachspielt, das ist Zufall.

Georg Büchner

Plötzlich ist der Trip wieder da. Nach acht Wochen – die Farben erbleichen, die Landschaft beginnt zu schwimmen wie die Luft über der Autobahn bei grosser Hitze. Farbränder an den Birken, Regenbogenfarben der Scheinwerfer. Bernward Vesper

Und die Schritte gingen ins Leere, ich ging ohne zu gehn, ein Rad, das sich drehte und drehte, eine Fahrt in

den Abgrund, in dem die Zeit feststeht, der Raum ... du kommst nicht hinaus ... Das Flugzeug wird erwartet, Leute in der Wartehalle schauen auf die Anzeigetafel, die roten und grünen Signale: Starten-landen – aber du [landest nicht, du] vergehst, zerfällst, in ein paar tausend Jahren schon bist du völlig vergessen.

Die Kälte schüttelte mich – ich ging ziellos (denn das einzige Ziel [, die Trennung rückgängig zu machen] ...) Am Ende des Gartens, hinter dem Reiterdenkmal, die leere Fassadenwand und plötzlich eine Wendung des Kopfes – DIE SONNE! Eine Apfelsine, mit grünen Streifen, aber sie ist reif, sie schiebt sich aus den grünen Wolkenbänken nach oben – langsam, unbesiegbar. DIE SONNE!

Ein neuer Strom von Tränen, von Glück, von Erschütterung. Die kleine Sonne! Bernward Vesper

Ich will in das Grenzenlose/Zu mir zurück,/Schon blüht die Herbstzeitlose/Meiner Seele,/Vielleicht – ist's schon zu spät zurück!/O, ich sterbe unter Euch!/Da Ihr mich erstickt mit Euch./Fäden möchte ich um mich ziehn – /Wirrarr endend!/Beirrend,/Euch verwirrend,/Um zu entfliehn/Meinwärts! Else Lasker-Schüler

Es waren die Köpfe, in die er ein Loch hineinschlug, Um ein Verhältnis zu haben zu anderen Menschen.

Rainer Werner Fassbinder

Ein Traum kann diese Sehnsucht nach Glück nicht sein, die von der Gottheit selbst so unauslöschlich in unserer Seele erweckt ist und durch welche sie unverkennbar auf ein für uns mögliches Glück hindeutet. Glücklich zu sein ist ja der erste aller unserer Wünsche, der laut und lebendig aus jeder Ader und jedem Nerv unsres Wesens spricht, ... Heinrich von Kleist

ERSCHIESSEN

Komm wir lassen uns erschiessen
an der Mauer Hand in Hand
komm wir lassen uns erschiessen
mit dem Rücken an der Wand
komm wir lassen uns erschiessen
Sonntag morgen 5 vor zehn
Ich kann den Sonntag nicht ertragen
und ich will keinen Montag sehn
langeweile killt nur langsam
du wirst sehn es tut uns gut
mir ist heute so gewaltsam
mir ist nach Schüssen heut zumut
Komm wir lassen uns erschiessen
zwei Schüsse mitten ins Gehirn
komm wir lassen uns erschiessen
ich hab nichts zu verlieren
komm wir lassen uns erschiessen
Sonntag morgen 5 vor zehn
ich kann den Sonntag nicht ertragen
und ich will keinen Montag sehn
langeweile...

Nach Schüssen
nach Schüssen

Ideal 1981

In der Flugschrift mit den Briefen, die Rudi D. nach dem Attentat erhielt, haben wir einen Brief eines Essener Arbeiters aufgenommen. Er rät, Karbid vor die Wasserwerfer zu schütten und das aufsteigende Gas anzustecken. Straftatbestand: Aufforderung zu strafbaren Handlungen. Es lässt den Staatsanwalt kalt, wenn täglich an diesem System Tausende hops gehen, aber

wenn einer einen solch mittelalterlichen Trick vorschlägt, saust die Menge aus den Startlöchern. (Durch connection erfahre ich, ein Herr Axel Springer, Berlin, hätte Anzeige erstattet??) Bernward Vesper

Ein Tag, dessen Zärtlichkeit schon spürbar wird, ehe ich am Morgen ganz aufgewacht bin: «Tot» Mein Schädel im milden Grau des Lichts. Die Vorhänge sind geschlossen, man hört den Wind in der Sumpfyzypresse, ein paar Meisen in den Bäumen jenseits der Rasenfläche und deutlich, schmerzlos das Gefühl des Einschusses in der rechten Schläfe (ein scharfer Wundrand); der Ausschuss (gesplittert) links... Bernward Vesper

Er schwirrte durch der grossen Städte Flucht. Das traf ihn schwer.

Auf hohlen Plätzen tosten Glitzer-Feste.

Staubwirbel bliesen ihn durch grüner Abendhimmel
flaches Meer.

Er hockte heulend nachts auf Kuppeln brennender
Paläste.

Und seine Strasse warf sich steil empor und schraubte
Sich hoch hinaus bis an vergilbten Mondes Zackenrand,
Wo bog sie um und sprang zum Abendstern, der
schnaubte,

Spie Feuer, riss rückwärts sie, dass stöhnend sie sich
niederwand.

Er schlug, die Augen grün, Schaum dick ums Maul
Auf heisses Pflaster. Säule ward sein Schrei.

Ganz leise sang ein Droschkengaul

Und weisse Schleier wehten dicht vorbei.

Es stürzten Türme gross und Mauern grob zusammen.

Auf allen Dächern tosten Flammen laut.

Die Dome knieten nieder. Berge schwammen

Zur Stadt herein, von Regenbogen kreuzweis überbaut.

Da fuhr ein greller Strahl durch sein Gehirn.

Es gellte. Möwenschwärme schreckten auf.

Blütenwälder weiss begruben ihn. Johannes R. Becher

Richtig: Das gibt Kraft. Da ist es Zeit, aufzustehen, sich zu schütteln, die falschen Fragen abzuwerfen und frech und forsch den Kummer anzuherrschen: Pah! Fort! Du Depp! Und leichten Kopfes erhebt man sich und klug und stark geht man durch die Türe aus dem Haus.

Niemandes Masslosigkeit oder Grössenwahn muss bekämpft werden, hingegen der Biedersinn, der in jedem von uns jammert und nörgelt, der möchte, dass wir immer alleiner und einsamer und alt und traurig zu Hause sitzen, der möchte nur still am Land den Kuchen essen, den die Frau wohl backt, anstatt laut für Die Republik mit aller Kraft gegen die Republik zu kämpfen, der möchte Ruhe, Stillstand, sparsame Bewegungen, und keinesfalls am Neuen das Neue erkenne, am Jetzt nicht das Jetzt.

Das ist falsch. Jeder muss hinaus: Reden, Streiten, Lernen, Wirken, Tun, Kämpfen.

So fuhr ich nach Kräften durch das deutsche Land in fremde Städte, nach Düsseldorf, Köln, Hamburg, Berlin, und führte ein lautes tätiges Leben. Heimgekehrt nach München jedoch, war ich erschöpft und feige und in der leeren Wohnung schimpfte ich traurig gegen das stumme Telefon. Also ging ich in die Skriabinsche Musik. Dann stand ich auf. Ich rief. Holla! Und ich blickte wild um mich. Da sprach die Arbeit: Komm, ich bin bereit. Da sprang mein Herz vor Freude, ja!, Sakrament!, das war schön.

Da stand ich wieder nachts im Nachtleben, mit wilder froher Würde, und tat was sich gehört: Ich hielt das Bier mit

der Hand. Dann stellte ich es hinunter in den Bauch und wurde unberührbar am Gehirn. Dort ging ruhig manchmal ein schöner Gedanke auf und ab spazieren. In meine leeren hungrigen Augen aber kam die schöne uralte wunderbare Welt, Junge Tänzer Blicke Stampfen Taumel, gar nie gesehen herein, und ich nickte feurig: Jede Nacht wird neu die erste Nachtlebennacht geboren. Da zerfetzte mich das in mir explodierende Glück. Rainald Goetz

Wir nahmen unsre Fahnen und fuhren mit der U-Bahn zum Schöneberger Rathaus. «Warum habt Ihr Trauerflor an Euren Fahnen?» fragte ein Genosse. «Trauer um die persische Arbeiterbewegung.» «Die gibt's doch gar nicht.» «Drum!» Der Schah war im Rathaus. Die Sprechchöre waren so laut, dass man drinnen sein eigenes Wort nicht verstand. Und dann ging's los: Die schah-treuen Perser tauchten hinter der Absperrung auf und fing an zu pöbeln. Sie schrien sich heiss, dann liessen sie durch einen kräftigen Schlenker ihres rechten Arms den Totschläger aus den Ärmeln schnellen, mit einer stähler-nen Kugel am Ende... Sie drehten die Plakate um, die sie den vorn Stehenden entrissen und droschen damit auf die Köpfe ein. Irgendwann, eine halbe Stunde später, tat die Polizei einbisschen was dagegen. Der Schah trug sich ins Goldene Buch der Stadt ein. Für das gross-artige Geschenk, das er Herrn Albertz machte, starb irgendwo auf seinen persischen Besitzungen ein Mann an einem heilbaren Leiden. «Warum müsst Ihr hier rote Fahnen zeigen?» «Wir bitten Euch dringend, die Fahnen ein-zurollen. Es sind viele Leute hier, die sich nicht damit identifizieren.» So war das also. Ein Junge sprang hoch, riss, ehe ich es bemerkte, ein Tuch herunter, es gab einen kleinen Tumult. (Und das «Meer der roten Fahnen»! Die

«Zehntausende unter den roten Fahnen»? Die Reakti-
näre schalteten am schnellsten. Am 8. Juni brachte BILD
ein Photo. «Sie zeigen die rote Fahne und sie meinen die
rote Fahne!» Ja, wir meinen sie. Bernward Vesper

Mit der zynischen Verachtung seiner selbst wächst auch
das Desinteresse an der eigenen Vergangenheit, oder
auch: in dem Moment, wo wir endlich die Schwelle der
Aktivität überschreiten, verlassen wir die «künstlichen
Paradiese» der Erinnerung. Bernward Vesper

Als wir uns in Mailand trennten, wollte sie nach Indien.
Vielleicht weiss sie etwas besseres, als mit diesen gott-
verdammten Vegetables «politische Arbeit zu leisten».
[Und mich geht das auch nichts an. Ich habe ab, ver-
stehst Du, ich pack meine Sachen und verschwinde aus
dieser Jauche.] Bernward Vesper

**SIE HABEN DIE ZISCHLAUTE AUS DEM ALPHABET
GEKLOPFT. JETZT BAUEN SIE DARAUS BARRIKA-
DEN.**

weh unser guter kaspar ist tot.

wer trägt nun die brennende fahne im zopf. wer dreht
die kaffeemühle. wer lockt das idyllische reh.

auf dem meer verwirrte er die schiffe mit dem wörtchen
parapluie und die winde nannte er bienenvater.

weh weh weh unser guter kaspar ist tot. heiliger
bimbam kaspar ist tot.

die teuflische klappern in den glocken wenn man
seinen vornamen ausspricht darum seufze ich weiter
kaspar kaspar kaspar.

warum bist du ein stern geworden oder eine kette aus
wasser an einem heissen wirbelwind oder ein euter aus
schwarzem licht oder ein durchsichtiger ziegel an der
stöhnenden trommel des felsigen wesens.

jetzt vertrocknen unsere scheitel und sohlen und die
feen liegen halbverkohlt auf den scheiterhaufen. jetzt
donnert hinter der sonne die schwarze kegelbahn und
keiner zieht mehr die kompassee und die räder der
schiebkarren auf. Hans Arp

Einer, der eine Liebe im Bauch hat, der muss nicht am
Flipper spielen, weil eine Liebe schon genug mit Leistung
zu tun hat, dass man die Maschine nicht braucht, gegen
die man doch nur verlieren kann. Wenn eine Frau im Re-
gen steht und weint, dann hat sie der Geliebte verlas-
sen. Und – er hat sie verlassen, weil sie es nicht ge-
schafft hat, ihn an sich zu fesseln. Es ist schon eine An-
strengung dabei, bei der Liebe, das ist eben so. Begren-
zungen machen frei. Terror kann nicht so grausam sein
wie die Angst vor dem Terror. Oder – verlassen zu wer-
den, kann nicht so einsam machen wie die Angst vor
dem Ende, denn die Angst vor dem Ende schafft ein Kli-
ma, in dem hast du Angst vor dem Terror. Alles in Einzel-
teile zerlegen und neu zusammensetzen, das müsste
schön sein. Man kann immer nur ausgehen von dem,
was ist. Keine Utopie ist eine. Und – die Vorstellung von
einer schönen Liebe ist eine schöne Vorstellung, aber die
meisten Zimmer haben vier Wände, die meisten Stras-
sen sind gepflastert, und zum Atmen brauchst du Luft. Ja
– die Maschine ist ein perfektes Ergebnis des Kopfes. Ich
hab mich entschlossen, ich spiel wieder Flipper und lass
die Maschine gewinnen, egal – der letzte Sieger bin
ich. Rainer Werner Fassbinder

**Mich liebt die Sonne nicht mehr und die Erde,/Himmel
und Hölle werfen mich hinaus./Ich bin kein Mensch
mehr, bin nur mehr Gebärde,/und streiche lächelnd
meinen Namen aus.** Heinrich Nowak

**Ich höre die
Stadt.**

Die Strasse,

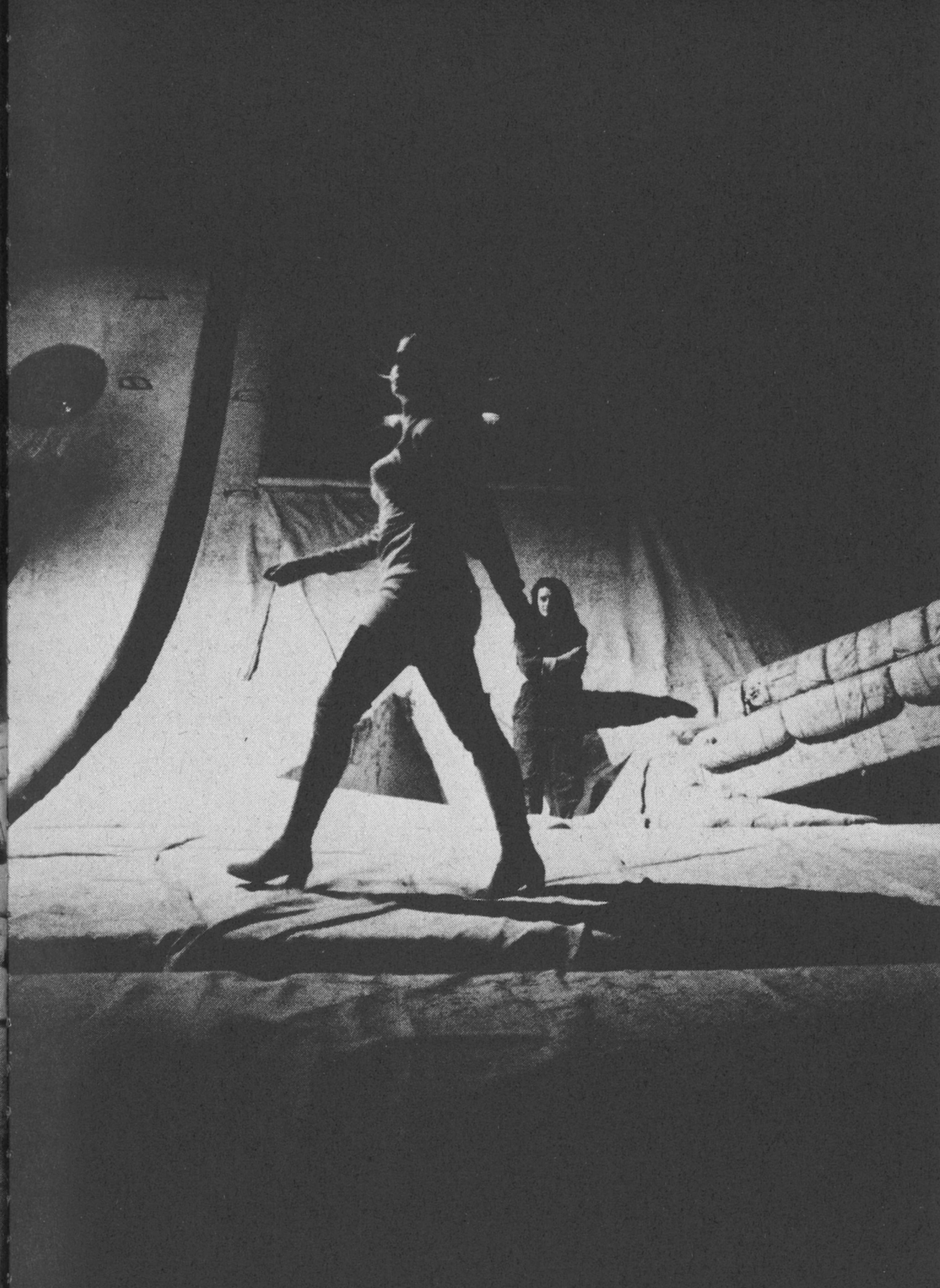
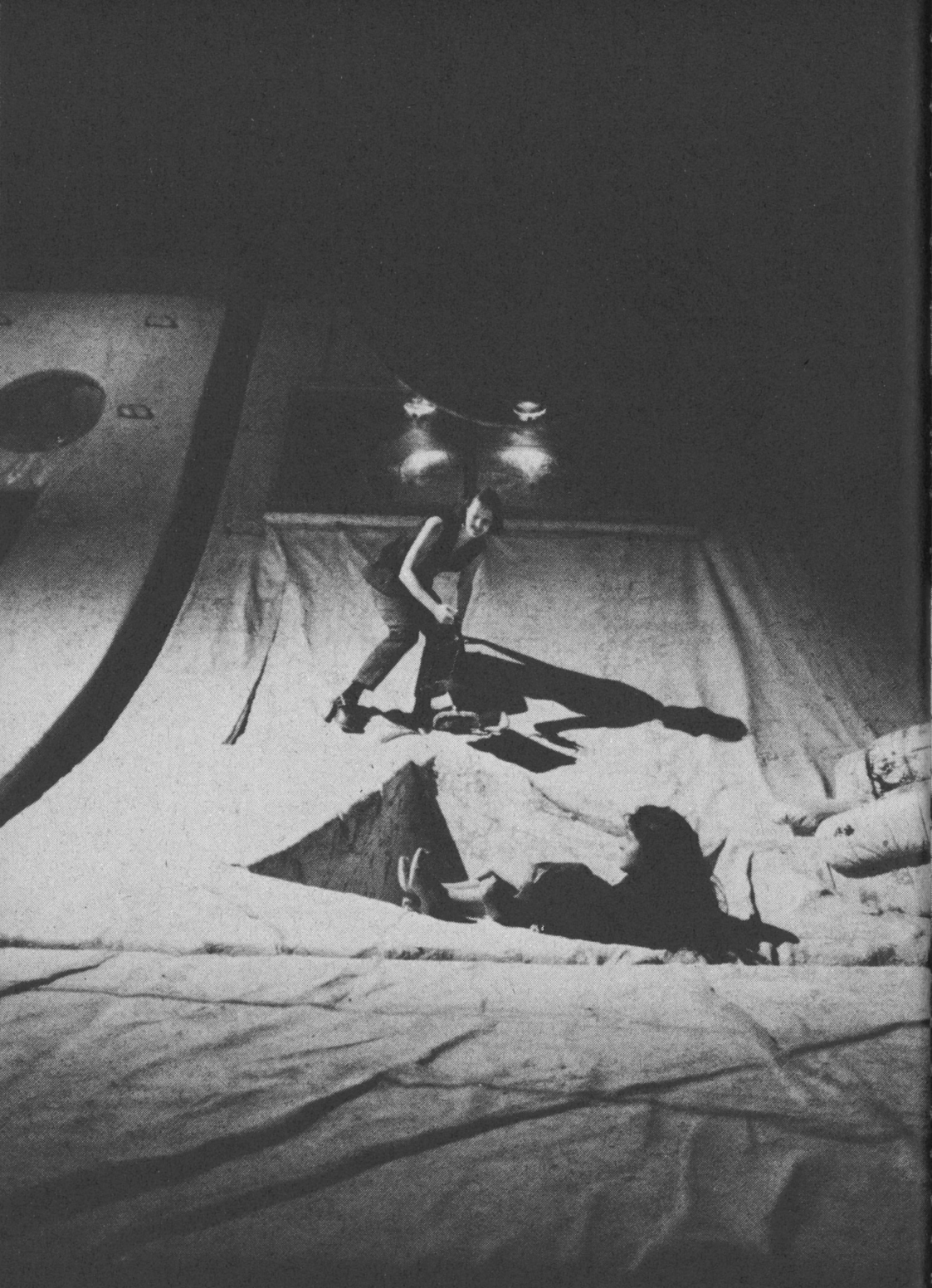
den Atem,

die Stadt,

die Welt

Was ist früher?

Ist es wie früher?







DER UNBESCHÄDIGTE ENTWURF

Stefanie Carp: Sie schreiben seit 1968 neben Ihrer Prosa für das Theater. Sie haben «realistische» und in den Traum kippende Welten in Ihren Stücken geschaffen. Was ist an Ihren neueren Stücken anders als früher und warum?

Gerlind Reinshagen: Viele unserer heutigen sich täglich neu konstituierenden Konflikte sind mit der traditionellen Dramaturgie nicht mehr zu fassen. Jede Geschichte bzw. jeder Konflikt hat eine neue Form. Deshalb muss ich mit jedem Stück wieder möglichst unerfahren, möglichst vorbildlos, wie ganz von vorne anfangen.

Christof Nel: Welche Fragen sind heute anders zu stellen?

Gerlind Reinshagen: Das Problem – vielleicht das Kardinalproblem überhaupt – scheint mir dasjenige zu sein, das der Einzelne mit der Gruppe hat (in Büros, Fabriken, Parteien, Gemeinwesen), der Kampf des Individuums gegen die Übermacht der Meinungen, Stimmen, Strömungen. Daher mache ich seit Jahren immer wieder den Versuch, den Bewegungen von Gruppen mittels Sprache auf die Schliche zu kommen – wann, unter welchen Umständen viele Stimmen plötzlich zu einer einzigen werden, wann sie sich wieder entflechten, warum sie gegeneinander kämpfen.

Carp: Aber es gibt in Ihren Stücken individuell umrissene Figuren, die mit ihrer jeweils individuellen Stimme den Chor bilden, und es gibt Protagonisten, meist Protagonistinnen, die fast immer Personen sind, die sich mit der Wirklichkeit nicht befreunden können.

Reinshagen: Aus der Macht, die die Sprache von Grup-

pen in unserer heutigen Welt hat, resultiert die Zerstreuung der persönlichen Vielschichtigkeit der Anforderungen. Paradoxerweise ergibt sich daraus, dass das pure Abbilden dieses Phänomens – eben das Aufgehen des Einzelnen in der Vielstimmigkeit – auf der Bühne nicht genügt. Kann es sein, dass immer noch im Inneren einer jeden Person der unbeschädigte Entwurf existiert, das noch nicht zersplitterte Bild, selbst wenn es längst zu einer vagen Impression verkommen ist? Ist es erlaubt, die Figuren zu amputieren? Sie entindividualisieren, ohne das Gegenteil mitzuliefern? Wäre das Unterschlagen dieser Dimension nicht Fahrlässigkeit? Oder Schlimmeres?

Nel: Sind Ihre Figuren realistische Träumer?

Reinshagen: Ich sehe die Entwürfe nicht als Traum, sondern sehr real, daraus resultierend: die lebenslange Jagd nach dieser Utopie von sich selbst.

Carp: In dem Stück «Die fremde Tochter» wird eine eigentümliche Realität geschaffen. Die Eigentümlichkeit besteht darin, dass man nie weiss, in welcher Zeit diese Geschichte erzählt wird. Man stellt sich eine Welt in der Zukunft vor, eine Art Science Fiction-Zeitraum, und zugleich stellt man sich eine Vergangenheit vor, so als ob alle Figuren des Stückes das, was vorgeht, erinnernd träumen würden, als wäre das ganze Stück eine Erinnerung der Zukunft an die Vergangenheit?

Reinshagen: Schon seit Jahrzehnten machen wir die Erfahrung, dass Befürchtungen, die wir weit hinaus in die Zukunft hineinprojiziert hatten, sich viel schneller als gedacht realisierten. Insofern weiss ich nicht, ob «Die fremde Tochter» noch im Fiktiven angesiedelt ist, oder nicht schon von der Wirklichkeit eingeholt wurde. Der Krieg

in Jugoslawien erinnert mich einerseits an Begebenheiten des Zweiten Weltkrieges, andererseits erscheint er wie ein Alptraum der Zukunft.

Nel: Sie haben in einem Ihrer ersten «Sonntagskinder», die Perspektive von Kindern gewählt. Es waren Kinder, die den Hitler-Faschismus und den Zweiten Weltkrieg erlebten. Jetzt, in Ihrem jüngsten Stück, sind es wieder sehr junge Menschen, fast Kinder, die in einer fiktiven Zeit beschliessen, anders zu leben.

Reinshagen: Es interessiert mich, welche Verhaltensweisen Jugendliche innerhalb ihrer Zeit entwickeln. Gibt es so etwas wie ein Parzival-Muster? Vielleicht ist es in der «Fremden Tochter» ebenso wie in den «Sonntagskindern» zu finden, und mich interessiert dann, warum es immer in Trümmer geht. Es gibt im Leben der meisten Leute eine Phase, in der sie auf der Höhe ihrer Kraft – und das heisst gleichzeitig: ihrer Phantasie, ihrer schöpferischen Energie – sich bewegen. Ich glaube, dass dies häufig in dem kurzen Zwischenraum zwischen Kindheit und Erwachsensein liegt. Allerdings scheinen diese Hoch-Zeiten kürzer zu werden. Oft schon bleiben sie, vom allgemeinen Zerstreungs-Fall-out erstickt, ganz aus. Da, wo sie sich trotz allem zeigen, sind sie eindrucksvoller als früher.

Carp: Sie haben in einer zweiten Fassung des Stückes (die in Buchform erschienen ist) den Schluss geändert. In der ersten Fassung verbrennt sich das Mädchen, das die Hauptfigur ist. Das haben sie in der zweiten Fassung weggelassen. Wir haben für die Uraufführung des Stückes die erste Fassung benutzt.

Reinshagen: Jedes Regiekonzept gibt einem Stück eine andere Gewichtung. Es kommt immer etwas dazu.

Wenn der erste Schluss zu Ihrem Konzept besser passt, lasse ich mich überraschen.

Reinshagen an Nel: Wie kommt es, dass so viele Regisseure vom Schauspiel zur Oper abwandern? Was interessiert Sie an der Oper?

Nel: Ich wandere nicht in die Oper ab, sondern ich wandere zwischen Schauspiel und Oper hin und her. Vom Arbeiten her interessiert mich an der Oper, dass ich als Regisseur dort nicht Herr der Zeit bin. Im Schauspiel kann ich frei mit Zeit umgehen. In der Oper werden mir durch die Musik exaktere Vorschriften und Beschränkungen gesetzt. Wenn man Texte aber genau liest, verhält es sich mit der Sprache ganz ähnlich wie mit der musikalischen Notation. Auch in der Sprache ist eine Phrasierung zu finden. Wie langsam oder wie schnell ein Satz gesprochen werden muss, ist meist vom Autor kodiert worden. Es ist nur in der Musik viel leichter zu entschlüsseln. Durch den Gesang kann gar nicht das Missverständnis entstehen, als handle es sich bei dem, was auf der Bühne passiert, um Alltag. Oper ist immer von vornherein eine Kunstform. Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung mit der Oper und mit der Musik interessiert mich an geschriebenen Texten, das Moment der Notation, d.h. künstlicher Struktur, herauszuarbeiten.

Reinshagen: Erinnert Sie «Die fremde Tochter» ein bisschen an dieses Moment in der Oper?

Nel: Ja, das ist unter anderem das Interesse, das ich an Ihren chorischen Stücken und speziell an der «Fremden Tochter» habe. «Die fremde Tochter» ist ein Zeitstück, das aus der Zeit geht. In Ihrem Stück finde ich mit dem Gesang vergleichbare Denk- und Sprechweisen, die das Aus-der-Zeit-gehen berücksichtigen. Sie sind das

Gegenteil von Jargon. Ich meine nicht artifizielle Kunstsprache, sondern ich finde es gerade an Ihrem Stück spannend, dass es etwas sehr Reales hat. Es ist ein verletzliches Sprechen über Gegenwart, das sich beim Sprechen über Wünsche, in einer Sprache äussert, die nicht etwas konkret einklagt. Es stellt den Pragmatismus der machbaren Utopie einem anderen Entwurf gegenüber, der sich nicht einfangen, nicht festmachen und nicht einfordern lässt. Es geht ja um Utopie, aber die Utopie verweigert sich der Konkretion. Die Sprache spricht an der Utopie vorbei. Deshalb gibt es auch nicht den einen Kernsatz in diesem Stück. Es gibt keine Botschaft. Die Sprache des Stückes spricht immer an der Information vorbei. Und dieses Vorbeisprechen ist ein Lebensgefühl.

GERLIND REINSHAGEN

Sie wurde 1926 in Königsberg geboren. Sie studierte Pharmazie, arbeitete, heiratete und begann zu schreiben. Sie lebt seit 1956 als Schriftstellerin in Berlin. Ende der sechziger Jahre schrieb sie ihr erstes Theaterstück. Es heisst «Doppelkopf» und handelt von einem Betriebsausflug, bei dem ein Mann seinen Kollegen verrät, um selber Chef zu werden. Es wurde 1968 im Frankfurter Theater am Turm uraufgeführt. Dann folgten die Stücke «Leben und Tod der Marylin Monroe» (1971) und «Himmel und Erde» (1974). Mit dem Stück «Sonntagskinder» (1975 in Stuttgart uraufgeführt) wurde sie berühmt. Es erzählt von Hitler-Faschismus und Krieg aus der Perspektive von Kindern. Das Mädchen Elsie und seine Freunde beobachten verstört und ungläubig die Erwachsenenwelt einer Kleinstadt im Dritten Reich. Später schrieb sie eine Fortsetzung der «Sonntagskinder», die «Frühlings-

fest» heisst. Eine Berliner Gartenparty Mitte der fünfziger Jahre, der Krieg ist vorbei, das deutsche Wirtschaftswunder blüht, die Kinder sind erwachsen. Aber Elsa wird das Fest zum Albtraum, die Gäste zu den Monstern der einstigen Krieger, an denen sie wahnsinnig wird. In «Tanz Marie», dem letzten Stück dieser deutschen Trilogie (1990 in Darmstadt) sind die Nachkriegskinder alte Leute, die mit erfülltem und unerfülltem Leben und nicht vergangener Vergangenheit ein altes Haus bewohnen, aus dem sie weg sollen. Marie ist immer noch voller Begierde, aber die Welt weigert sich. Diese drei Stücke erzählen von deutscher Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie entwerfen reale Kleinbürgerwelten, von denen sie sich über die Hauptfigur ins Traumatische abstossen.

Daneben hat Gerlind Reinshagen dialogische und chorische Poeme für das Theater geschrieben: «Die Clownin» (Düsseldorfer Schauspielhaus 1986), ein surreale Phantasie, in der eine Schauspielerin ihre Einsamkeit mit ausgedachten und erinnerten Menschen bevölkert, von der Dichterin Emily Brontë besucht wird und dann fliegen möchte. «Die Feuerblume» (Bremen 1988), ein chorisches Stück, das unsere Gegenwart als apokalyptische Vision beschreibt, in der es eine Blume gibt, auf die die Menschen ihre Hoffnung setzen, die sie alle haben möchten und die sie alle umbringen wird. «Die fremde Tochter» und das noch nicht aufgeführte Stück «Drei Wünsche frei» sind die bislang letzten Stücke, die Gerlind Reinshagen geschrieben hat. Immer hat Gerlind Reinshagen Menschen entworfen, die scheinbar im Normalen geerdet sind und durch einen Umstand oder eine Eigenschaft aus ihrer Wirklichkeit herauskippen.

Sie hat den konkreten Realismus ihrer Stücke mit den inneren Bildern ihrer Figuren durchsetzt. In einigen ihrer Stücke gibt es Chöre. Denn die Sprache gehört nicht mehr dem einzelnen, sondern dem vielstimmigen Kollektiv und seinen Ritualen.

WIR MÜSSEN UNSERE SINNE SCHÜTZEN

Für eine Ökologie in der Kunst: Neun Sätze zum Theater

1. Das Theater, unser Theater, in der Form, wie es sich heute darstellt, das – nach der Diagnose von Medizinern – in den letzten Jahrzehnten traurig dahinkümmern an den Rand der Gesellschaft geraten ist, hätte – *gerade* heute und *gegen* die Meinung der Mediziner – die Möglichkeit, wieder vom Rand ins Zentrum zu gelangen. Zu diesem Zweck wäre es notwendig, dass es sich seine Randlage zunutze macht, um von eben diesem, etwas abgelegenen Standort her seine Mitwelt umfassender, in ihrem grösseren Zusammenhang wahrzunehmen.

2. Es könnte so in seiner Kulturmilieu Phänomene entdecken, die denjenigen der Gesamtgesellschaft nicht unähnlich sind. Ihm würden höchstwahrscheinlich einige der allseits bekannten Nachteile einer solchen nicht verborgen bleiben: Überdüngung, Energievergeudung, das Abfallproblem.

3. Angesichts dessen sollte es, anstatt Inferioritäts- oder Todesgedanken zu entwickeln, sich wieder aufrappeln, die Situation ins Auge fassen und überlegen, inwieweit sich in dem Zusammenhang seine Funktion verändert haben könnte. Diese Funktion erkennend und wahrnehmend, würde es meiner Meinung nach zu einer der

wichtigsten Institutionen unserer Zeit, zu einer Art Greenpeace- oder Robin-Wood-Unternehmen innerhalb unserer Überflussskultur.

4. Fänden sich unter der genannten Voraussetzung Ensembles zusammen – und ich sehe, dass es tatsächlich Ansätze dazu gibt –, also Leute, die nicht auf wildes Produzieren (Konsumieren) aus sind, die nicht auf Teufel komm raus mit Zuwachsraten rechnen, würden sie sich klar darüber werden müssen, dass es notwendig ist, sich, für eine Zeitlang wenigstens, von dem gesamten künstlerischen Panorama fernzuhalten. Es mag Zeiten geben, in denen die Kunst von der Kunst lernen kann, in denen die Kunst die Kunst beflügelt. In Epochen der Gefahr lehrt besser das Leben, muss Kunst vor allem auf das Leben reagieren. In dieser Zeit notwendiger Isolation wird das Theater überlegen müssen: Wer sind seine Freunde, wer sind seine Feinde, gegen wen tritt es an? Vor allem aber – die wichtigste Frage –, was gilt es zu schützen:

5. Ein sich solcherart bewusst gewordenes Theater allerdings wird sich der bitteren Wahrheit nicht verschließen können, dass es ein David unter Goliaths ist. Eingedenkte Geschichte Davids wird es, jedoch niemals die Hoffnung aufgeben, mit seinen Mitteln ans Ziel zu gelangen. Manchmal wird es listig sein müssen, listiger als B.B.z.B., und im Schaffspelz daherkommen, so wie seinerzeit die Greenpeace-Mitarbeiter, als Speditionsunternehmen Friedemann Grün getarnt, sich bei Boehringer einschlichen, als Kernkraft-Interessentenverein in Wackersdorf. (...)

6. Beschränkung wird sich mancher auferlegen müssen hinsichtlich seiner eigenen Erfindungen. Entgegen der

Praxis unserer sogenannten freien Wirtschaft, der sogenannten freien Wissenschaft, wird er nicht jede neue Idee, und sei sie noch so spektakulär, um jeden Preis auf den Markt werfen können, ohne das Ganze zu berücksichtigen, sie dem Ganzen zu integrieren. (...)

7. Nach seinem Selbstverständnis wird dieses «andere» Theater jedenfalls keiner der gängigen Moden folgen, nicht dem Bedürfnis nach Opulenz, da, wo sie der Sache nicht entspricht, nachgeben. Auch wird es jede falsche Konkurrenz vermeiden, mit den Goliath-Medien: dem Film, dem Fernsehen, den grossen Shows. Viel eher könnten sich seine Intentionen mit denen Grotowskis treffen oder auch denen Italo Svesos, der streng davon ab sah, seine Produktion dem Wunsch des Publikums zu unterwerfen. (Denn das grosse Publikum *will* ja seinen Atomstrom, ist immer zunächst auf die schnellstmögliche, die billigste Befriedigung aus.) Ich bitte, das Wort «zunächst» zu beachten.

Denn keinesfalls soll die hier getroffene Feststellung Beschuldigung oder Abwertung des Publikums bedeuten. Sie besagt lediglich, dass für eine solche sogenannte «Ökologie der Sinne» zunächst ein Lernprozess nötig sein wird, der nicht über Nacht zu absolvieren ist. Und sie möchte darauf aufmerksam machen, dass – soziologisch betrachtet – für den Fluss einer Information bei der grösseren Masse, und das heisst: bei stärkerem Widerstand, mit einem längeren Zeitraum zu rechnen ist, bis der Durchbruch geschafft, bis eine Folgebereitschaft des Publikums einsetzen kann.

Auch aus diesem Grunde wird sich das «ärmere», das sich selbst beschränkende Theater darüber im klaren sein müssen, dass es für eine längere Zeit an der Grenze

der Existenz dahinvegetieren wird. Es würde sich – wie Greenpeace, wie Robin-Wood – in der paradoxen Situation befinden, dass es bettelarm dennoch im Zentrum der Ereignisse stünde. Es kann jedoch wie diese beiden auf eine noch immer wachsende Gemeinde rechnen.

8. Ebenfalls sollte dieses Theater wissen, dass es Opfer kosten kann. Kein Opfer allerdings sollte denjenigen zu gross sein, denen es darum geht, das, was in unserer Geistesumwelt und *durch* diese Umwelt gefährdet erscheint, zu schützen. (...)

9. Was hätte unser Theater zu schützen? Es wären dies in erster Linie unsere Sinne: das Hören, das Sehen, das Fühlen. Unsere Merkfähigkeit. Unser Erinnerungsvermögen. Die nicht betäubte, sondern wache Aufmerksamkeit für Bilder, Geräusche, Bewegungen, Worte. (...) Zu hören, wie bei Horvath ein Satz verebbt; zu sehen, wie sich Tasso, der Dichter, verneigt; zu fühlen, wie die Sprache Dantons sich mit der Nähe zum Tod verändert. Das will eine neue Art von Geduld. Einen anderen Konsens zwischen Theatern und Publikum, der notwendig wiederhergestellt werden müsste.

Vielleicht ist die Bühne der letzte Ort, wo all dies noch wirklich stattfinden kann. Es geht um unsere Augen, unser Hirn und unsere Ohren, um jedes unserer stumpf gewordenen Organe, die – zum Überleben gebraucht – dringend angespitzt werden müssten.

Gerlind Reinshagen



Nachweise

Texte: Unica Zürn: Das Weisse mit dem roten Punkt. Frankfurt a.M. 1988. Georg Büchner: Werke in einem Band. Weimar 1977. Reinald Goetz: Hirn. Frankfurt a.M. 1986. Margareta Porete: Der Spiegel der einfachen Seelen. Aus dem Altfranzösischen von Louise Gnädinger. Zürich 1987. Lyrik des Expressionismus. Hrsg. von Silvio Vietta. Tübingen 1976. Gerlind Reinshagen: Wir müssen unsere Sinne schützen. Süddeutsche Zeitung v. 24. Januar 1992. Bommi Baumann: Wie alles anfang. Frankfurt a.M. 1977. Bernward Vesper: Die Reise. Berlin 1977. Gottfried Benn: Gedichte in der Fassung der Erstdrucke. Frankfurt a.M. 1982. Rainer Werner Fassbinder: Stücke, Antitheater. Frankfurt a.M. 1982. Die Zürcher Unruhe 1+2. Analysen, Reportagen, Berichte. Hrsg. von der Gruppe Olten. Zürich o.J. Bernd Hahn, Holger Schindler: Die zarteste Versuchung. Hamburg 1983. Friedrich Hölderlin: Gedichte. Stuttgart 1963. Rimbaud vivant. Eine Anthologie. Hrsg. von Bernhard Albers. Aachen 1989. Hans Arp: ich bin in der natur geboren (gedichte). Hamburg/Zürich 1986. Gerlind Reinshagen: Jäger am Rand der Nacht. Frankfurt a.M. 1993. Else Lasker-Schüler: Gedichte 1902–19943. München 1986. Ingeborg Bachmann: Gedichte, Erzählungen, Hörspiel, Essays. München 1964. Robert Walser: Das Gesamtwerk I. Frankfurt a.M. 1978. Ulrike Marie Meinhof: Die Würde des Menschen ist antastbar. Berlin 1980. Sans soleil. Vollständiger Text zum gleichnamigen Filmessay von Chris Marker. Hamburg 1983. Jean-Luc Godard: Marsculin féminin. Drehbuch in der Zeitschrift «Film» No. 10 Hannover 1966. Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke und Briefe Bd. II, München 1952.

Abbildungen: Jürgen Roth: Gören. Berlin 1987. Rainer Leitzgen: 1399. Heidelberg 1990. Die Probenfotos machte Peter Schnetz.

Impressum

Herausgeber: Theater Basel, Postfach, 4010 Basel. Direktion: Frank Baumbauer. Redaktion: Stefanie Carp. Gestaltung: Beat Keusch. Inserate: Marcel Meier. Herstellung: Birkhäuser+GBC AG. Das Programmheft erscheint alle 14 Tage. Heft Nr. 14



Auf Tasteninstrumenten spielen wir die erste Geige.

Flügel
Pianos
Historische
Tasteninstrumente
Kirchenorgeln

Fachliche
Beratung

Stimmungen
Reparaturen

Miete/Kauf



Orgeln
Keyboards
Synthesizer
Digital-Pianos
MIDI Systeme
Profi-Instrumente

Music + Computer
Music-Software

Fachliche Beratung

Orgel- und
Keyboardschule

*Die fremde Tochter
von Gerlind Reinshagen*

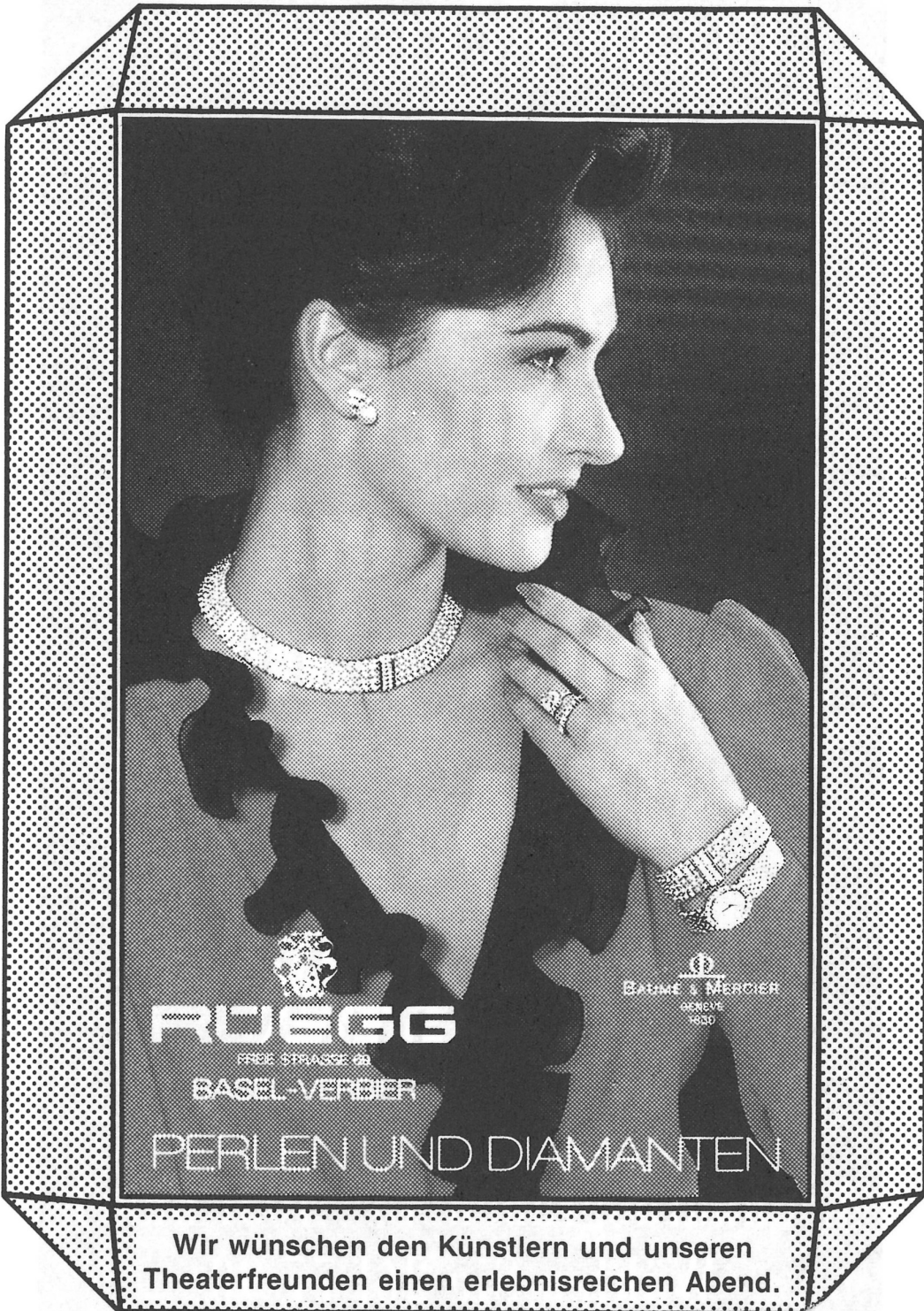




Coop
Versicherung

Die Versicherung mit der Sie
kein Theater
haben.

Aeschenvorstadt 67, 4002 Basel, Telefon 061/277 31 11

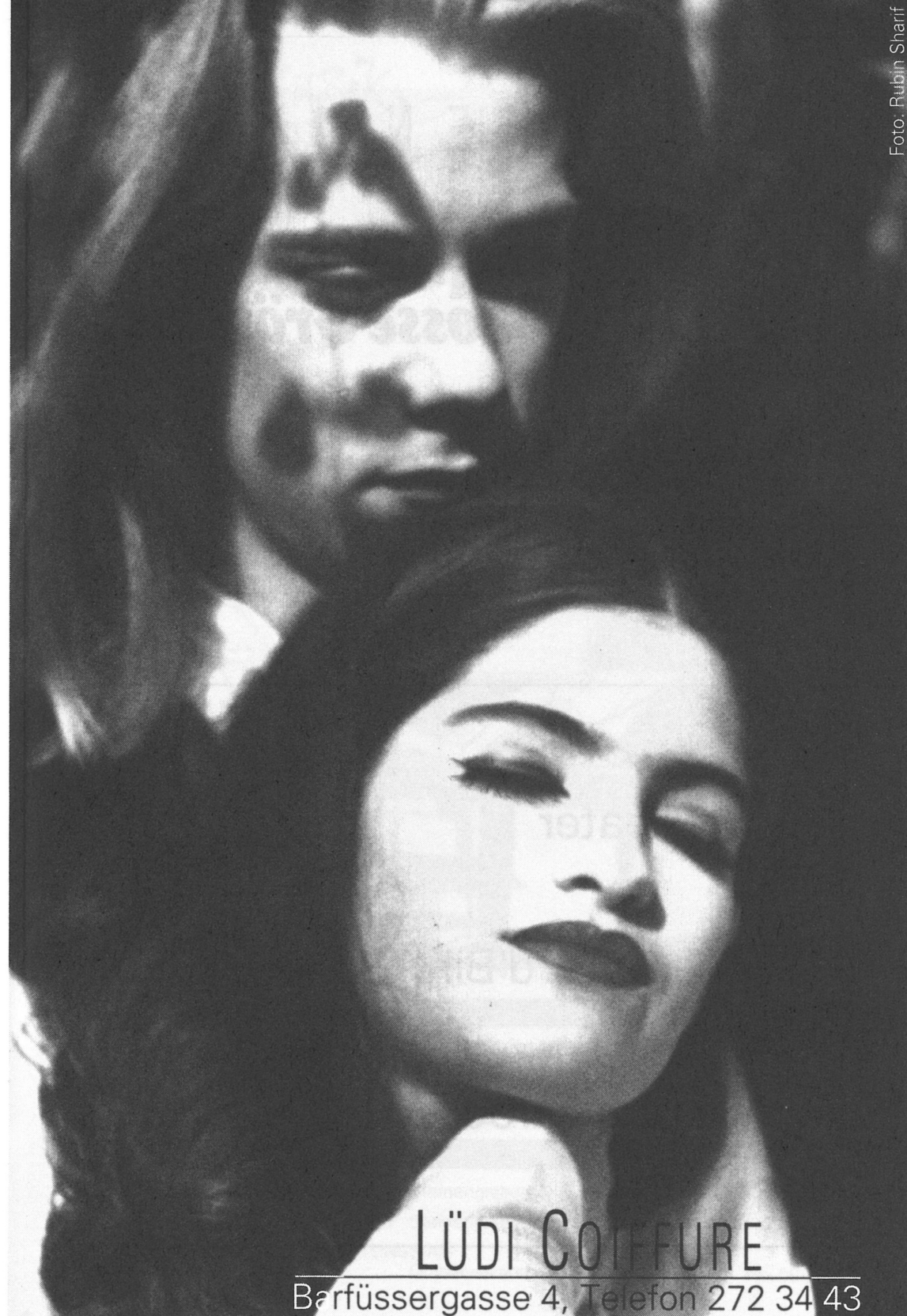


RUEGG
FRIEDRICHSTRASSE 93
BASEL-VERBIER

PERLEN UND DIAMANTEN

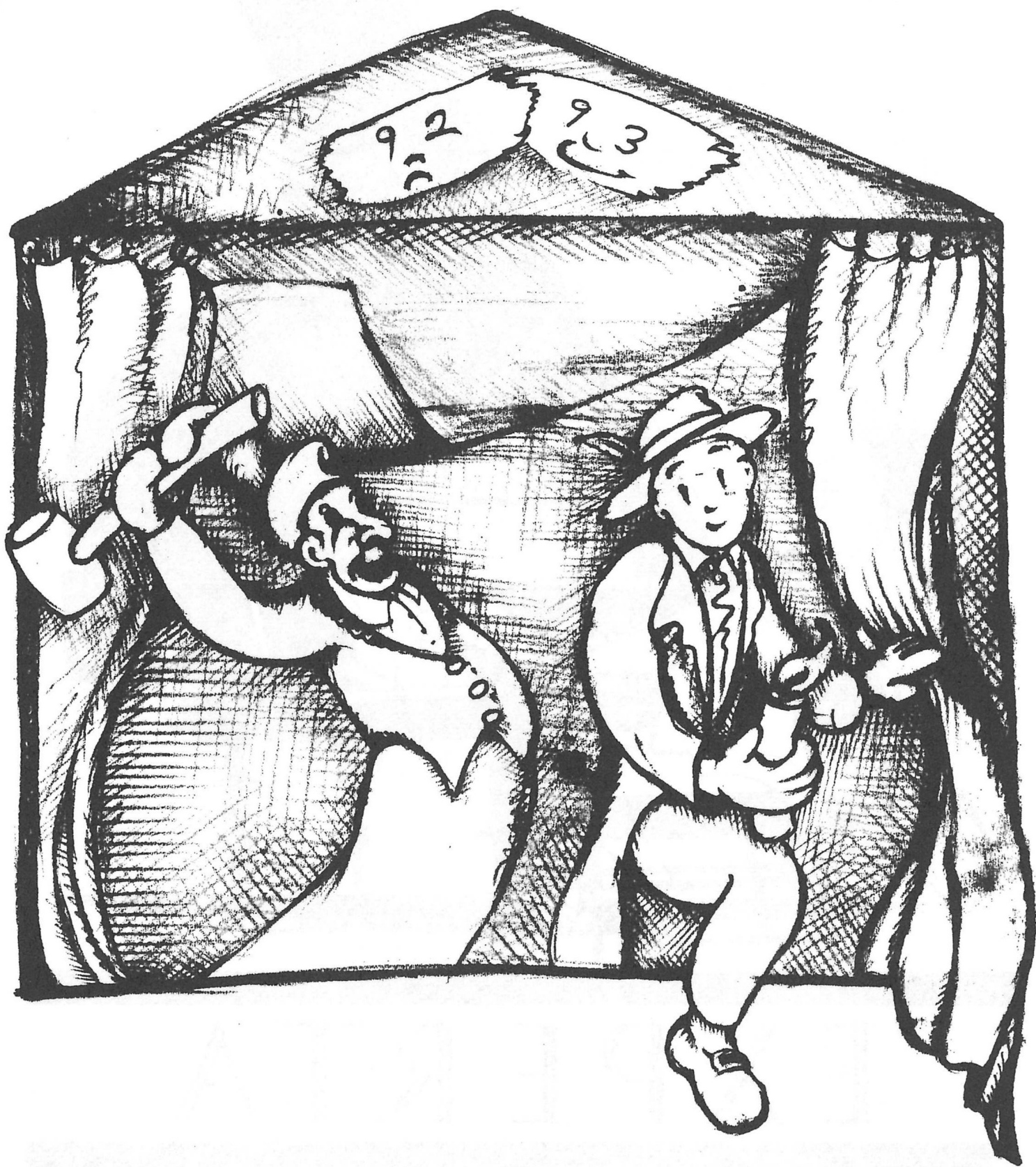
BAUME & MERCIER
GENÈVE
1850

Wir wünschen den Künstlern und unseren
Theaterfreunden einen erlebnisreichen Abend.



LÜDI COIFFURE
Barfüssergasse 4, Telefon 272 34 43

Basler Künstler zeichnen ihre Vorstellung vom Theater für den Bankverein
Theatersaison 1992/93: Aldo Bonato



Musik
Für Geschäftsleute...

FAVO BASEL



EXPERTA

EXPERTA TREUHAND AG 4002 Basel Steinengraben 22 Tel. 061/285 12 12 Fax 061/285 13 13

EXPERTA REVISION AG 4002 Basel Steinengraben 22 Tel. 061/285 12 12 Fax 061/285 13 15

RACOM UNTERNEHMUNGSBERATUNGS-AG

4142 Münchenstein

Grabenackerstr. 15 Tel. 061/ 46 10 10 Fax 061/ 46 11 18

ATHENA



**Boutique für
Grosse Grössen**

Steinenbachgässlein 30
(beim Steinenparking)
4051 Basel, Tel. 061 281 57 87

S'Theater

gheert uf d'Bihni –

nit uf d'Stroos.



PIANO-ECKENSTEIN

Seit 1864 tonangebend.

**Schöne
Momente
klingen
immer nach.**



Leonhardsgraben 48 · 4051 Basel
Wählen Sie 261 77 90



Full house
wünschen Euch
die Roche ianer.



*Wir wünschen
Ihnen gute
Unterhaltung.*



**Basler
Kantonalbank**